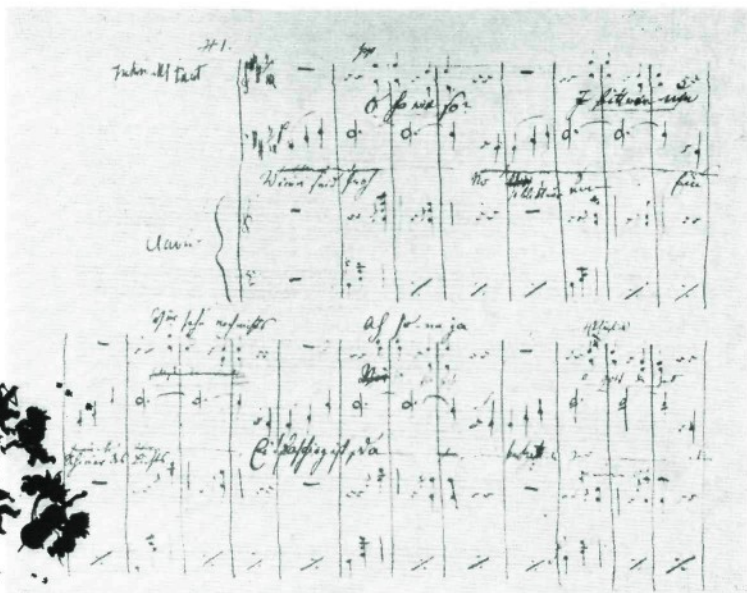


Ein Jubiläumstusch
für den Donauwalzer
von
Clemens Höslinger



„Wiener seid froh...“

Meditationen über das Thema „An der schönen blauen Donau“ beginnen zumeist mit der altklugen Feststellung, daß die Donau gar nicht blau sei, sondern bestenfalls schmutziggrau. Da diese Sentenz anlässlich des Donauwalzer-Jubiläums im Fasching 1967 wohl zu ungezählten Malen fallen wird, sehe ich mich genötigt, hiermit zugunsten der echten, tatsächlichen und verbürgten Donaubläue ein energisches Votum einzulegen. Gewiß, der Strom macht es seinem Verteidiger nicht leicht, und er zeigt sich nicht allzuoft in der poetischen „azurnen“ Farbe. Aber es gibt Tage, an denen die Donau in unbezweifelbarem tiefem Blau schimmert. Wer an meinen Worten zweifelt, sei feierlich eingeladen, an einem sonnigen September- oder Oktobertag mit mir zusammen einen „Lokalausgänger“ vorzunehmen, um sich bei dieser Gelegenheit von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen.

Am 15. Februar 1867 erklang der Donauwalzer von Johann Strauß zum ersten Male. Der hundertste Geburtstag dieses so gemein populären Musikstücks wird allerorten festlich begangen, wobei es weder an steifem Pomp, an hohlem Festredner-Pathos noch an ausgelassener Fröhlichkeit mangelt. Die Stadt Wien hat für diese Festtage offizielle Walzersedelkeit angeordnet, der Festakte und Feiern wird kein Ende sein, und hoffentlich sind die Kinder wieder die wahren Nutznießer der Festtagsfreude — sofern sie nämlich schulfrei bekommen. Die nimmermüden Musik-Exegeten werden sich von neuem und mit aller Vehemenz auf Johann Strauß und seinen berühmtesten Walzer stürzen, dem Tüfteln, Betrachten und „Beleuchten“ wird man nicht Einhalt gebieten können. Die Skeptiker, unglücklich darüber, daß man Johann Strauß schwerlich in die Kategorie „Von den Zeitgenossen verkannt“ einreihen kann, werden mit Nachdruck darauf hinweisen, daß auch er ein „innerlich Zerrissener“ war — was letztlich niemanden verwundern wird, der je Einblick in ein Künstlergenüt nehmen

durfte. Die Sippenforscher, denen seit jeher ein sensationeller „Webfehler“ im Straußschen Ahnenpaß den Kopf wirr machte, werden hoffentlich durch die Forschungsergebnisse des Wiener Genealogen Jäger-Sunstenau etwas zur Ruhe gekommen sein.

Unvermindert aber werden die poetisierenden Musik-Deuter ihr seltsames Werk fortsetzen und den vielen unfreiwilligen Fälschungsscherzen auf diesem Gebiet neue Geistesblüten hinzufügen. Sie werden vielleicht nach alter Sitte beklagen, daß der Komponist jegliche Tonsymbolik und Tonmalerei vergessen hat. Dann gibt's nur eines: Die Zensur „Thema verfehlt“ — nicht genügend! (Vor kurzem verfuhr ein schreibender Schulmann so ähnlich mit Schuberts „Lindenbaum“.) Oder es wird nach der anderen Methode verfahren und dieses oder jenes Motiv gedeutet und „interpretiert“, wie es eben in den Kram paßt.

Der Donauwalzer mit seinen reinen und reinmusikalischen Wellen schwemmt alle diese schöngelstigen Hirngespinnste souverän hinweg. Wenn wir uns die Frage stellen, was seine Musik in der Tat mit dem Donaustrom zu tun hat, dann lautet die Antwort ganz einfach: gar nichts. Der Titel ist nicht mehr als ein wirksames Etikett, ähnlich dem zugkräftigen Namen einer Weinsorte, und wenn der Walzer nach dem Wienerwald, dem Kahlenberg, dem Stephansturm benannt wäre, käme es schließlich auf dasselbe hinaus. Daß der Donauwalzer ursprünglich eine Chorkomposition war und also über einen Text verfügte, hat dabei recht wenig zu bedeuten. „Wiener, seid froh, oho, wieso...“, so beginnt der Urtext. Eine Zeitsatire, die den heutigen Hörer recht albern anmutet. Die gültige und heute noch bestehende Textfassung erstand erst später, aber es ist erstlich zu bezweifeln, ob es viele Leute gibt, die den Text über die Anfangsworte „Donau so blau, so blau, so blau...“ hinaus weiter wissen. Worte sind, an eine solche Melodie gebunden, lästige und unnütze Anhängsel. Darum steht, wie künstlerisch, die Konzertsfassung des

Donauwalzers zuoberst, auch wenn sie nicht „original“ ist.

Der Donauwalzer war — sofern sich so etwas mit Sicherheit sagen läßt — der größte Erfolg, den jemals ein Komponist ernten durfte. Was uns die Zeitgenossen über die Delirien berichten, von denen alle Welt durch diese frische Dreiviertelakt-Melodie erfaßt wurde, mutet uns recht erstaunlich an. Noch erstaunlicher allerdings ist der Umstand, daß die Wirkung bis heute unvermindert angehalten hat. Wo immer ein Orchester den flimmernden A-Dur-Dreiklang der Introduktion antimmt, bricht das Publikum in dankbaren Jubel aus. Der Donauwalzer trägt jede musikalische Kombination. Er würde nach einem Musica-antiqua-Konzert, in dem man mit Trumscheit und Fidel hantiert, er würde nach einer Darbietung serieller oder elektronischer Musik — etwa in Donaueschingen — wahre Wunder wirken. Karl Böhm hat ihn einmal nach der „Siebenten“ Bruckners gespielt — zur unendlichen Freude aller Zuhörer. Kein Mensch empfand dies als einen Stilbruch. Der Donauwalzer ist musikalischer Wundbalsam. Nach der Aufführung eines mehrstündigen zeitgenössischen Opernwerks entrang sich einmal einem Besucher der gequälte Aufschrei: „Ich will den Donauwalzer hören!“

Vor dem Donauwalzer muß alles kapitulieren, was sich sichtlich, ordnend und schätzend nähern will. Wie viele Schallplatten es von ihm gibt? Antwort: ungeheuer viele. Unter diesen Massen einer besten und schönsten Version nachzuspüren, ist an sich aussichtslos. Man gelangt nur auf radikalem Weg zu etwas klarerer Sicht: indem man alle Randgebiete ausschneidet, alle gefiedelten, geklumperten, geblasenen Paraphrasen. Des weiteren alle Chorfassungen, von würdevollen Männerorganen oder von munteren (und blechern klingenden) Knabenstimmen vorgetragen. Alle sängerischen Solo-Aufnahmen, die immerhin von den durchdringenden Pikkolotönen der „Deutschen Nachtigall“ Erna Sack bis zum englisch sin-

genden Richard Tauber reichen. (Merkwürdig, von Rudolf Schock gibt es keine Aufnahme!) Sind wir endlich bei den Konzertaufnahmen angelangt, befinden wir uns erst recht mitten in einer Donau-Überschwemmung. Es gibt kaum einen großen Dirigenten, kaum ein Orchester von Weltruf, von dem nicht eine oder mehrere Donauwalzer-Versionen verworfen wurden. Johann Strauß selbst hat einige seiner Walzer in den Trichter musiziert, den Donauwalzer allerdings nicht. Die uralten Walzeraufnahmen aus der „akustischen“ Ära, die nur mehr rein historisches Interesse erwecken, sind für heutige Ohren so gut wie ungenießbar und fallen daher gleichfalls weg. Eine der frühesten elektrischen Aufnahmen mit einem Wiener Orchester steht unter der Leitung von Ganglbauer, dem Schöpfer der unvergänglichen Tondichtung „Teddybär“. Wunderschöne Aufnahmen gibt es mit Kleiber, bei dem es sich ja um eine seltene Sonderbegabung fürs Walzerdirigieren handelte, mit Krips, Karajan, Szell, Ormandy... „Hilf Himmel, welch endlos Tönegeleis!“ würde mich hier Walter von Stolzing unterbrechen.

Wenn ich unter den Unzähligen, Unermeßlichen dennoch eine Aufnahme hervorhebe

und ganz bewußt über alle anderen stelle, dann kann es sich nur um jene mit Clemens Krauss und den „Wienern“ handeln. Wer das Glück erlebt hat, den „Neujahrskonzerten“ unter der Leitung dieses charmanten, feinen Musikers beizuwohnen, der behält diese Erinnerung für immer im Gedächtnis. Die Grazie, der Elan, den die Philharmoniker unter seiner Führung entwickelten, hat sich seither nie wieder eingestellt. Alles, was nach dem Tod des Dirigenten (1954) geschah, ist Behelfslösung geblieben. Ein richtiger Nachfolger für Krauss als Johann-Strauß-Dirigent hat sich bis heute noch nicht gefunden, und wachsame Hörer wird eine gewisse stilistische Vergröberung der traditionellen Neujahrskonzerte nicht entgangen sein.

Der Walzer „An der schönen blauen Donau“ feiert seinen hundertsten Geburtstag ohne die geringsten Altersbeschwerden, und das stimmt bei einem Werk, das der „Unterhaltungsbranche“ entstammt, immerhin nachdenklich. Muten uns doch die Tanzweisen aus den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, ja sogar die verbliebenen „Hits“ aus dem Vorjahr geradezu fossil an, gemessen an dem Strahlenglanz, der von den Straußwalzern ausgeht.

Die Aufforderung „seid froh“, die mit diesen Klängen seinerzeit an die Wiener ergangen ist, wird sich in den jetzigen Festtagen über den ganzen musikalischen Globus ausweiten, und es wäre recht und billig, wenn sich in die allgemeine Jubelstimmung hin und wieder auch ein dankbares Gedenken an den Schöpfer so vieler musikalischer Herrlichkeiten mengte. Was hiermit angeregt werden sollte.

Einzelaufnahmen 78 UpM

Wiener Konzertorchester, Ganglbauer, Od O-26 194

Wiener Philharmoniker, Karajan, MM C LX 1118

NBC Symph. Orch., Toscanini, G. DB 6171

Wiener Philharmoniker, Szell, G. C. 2686

Berliner Staatsopernorch., Blech, E H 374

Philadelphia Symph. Orch., Stokowsky, DB 3821

Berliner Philharmoniker, Kleiber, U. E 22 288

Aufnahmen 33 UpM

Wiener Philharmoniker, Krauss (zusammen mit „Bei uns zuhause“, „Annenpolka“ u. a.), Dec. SLK 160 048-P

KURZ NOTIERT

Sieben klassische Langspielplatten sind bisher in Deutschland in mehr als 100 000 Exemplaren verkauft worden, vier von ihnen mit Werken Beethovens: Karajans Interpretationen der fünften, dritten und sechsten Sinfonie und das Violinkonzert mit Menuhin und Furtwängler. Die weiteren Titel: das Piano-Festival der UNO, Tschakowskys Klavierkonzert b-moll mit Van Cliburn als Solisten und eine Platte mit historischen Aufnahmen des Tenors Josef Schmidt. (m)

Die spanische Sopranistin Montserrat Caballé, die sich bei ihrem vorjährigen USA-Debüt einen sensationellen Erfolg ersang, ist die Violetta einer neuen Schallplatten-Traviata, die Georges Prêtre in den römischen Studios der RCA dirigieren wird.

Die Deutsche Grammophon Gesellschaft hat am 1. Januar 1967 auf Grund eines Vertrages mit der Dansk Gramofon Kopenhagen den europäischen Vertrieb der Platten von Storyville und Sonet übernommen.

Der einundzwanzigjährige Pianist Misha Dichter, zweiter Preisträger des Internationalen Tschakowsky-Wettbewerbs in Moskau, hat einen Exklusiv-Vertrag mit der Firma RCA abgeschlossen.

Alle Sinfonien Gustav Mahlers wird Rafael Kubelik im Laufe der nächsten Jahre für die DG einspielen. Zum 100jährigen Jubiläum der Uraufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ am 21. Juni 1968 dirigiert Kubelik eine Stereo-Produktion des Bayerischen Rundfunks, für die Thomas Stewart als Hans Sachs, Gundula Janowitz als Eva und Sándor Konya als Stolzing verpflichtet wurden.



Solti – 20 Jahre für den Diskus

In den Münchner „Vier Jahreszeiten“ schnitt Georg Solti am 13. Dezember 1966 eine überdimensionale Prinzregententorte an. Die Marzipanaufschrift tat kund, was Presse, Gäste und Ehrengäste zur Feierstunde vereint hatte: Seit 20 Jahren ist der Stab-Weltstar unverbrüchlicher Decca-Partner. Teldec Dr. Slavik würdigte es in einer wohlgesetzten Laudatio. Es gibt die Solti-LP der Decca zwar bereits seit 1950 — aber erst die Stereotechnik konnte aufnehmen, was Solti der Schallplatte wirklich zu geben imstande war. Nicht nur die Mammut-Produktion des „Ring“ — insgesamt hat die Decca bisher 13 Operngesamtaufnahmen unter Solti herausgebracht — und natürlich nicht nur Opernaufnahmen. Irgendwie hatte es Symbolcharakter, wenn im vergangenen Oktober der „Preis der deutschen Schallplattenkritik“ an Solti sowohl für ein musikdramatisches Werk („Götterdämmerung“) wie für ein sinfonisches (Bartóks „Konzert für Orchester“) erteilt wurde. Kleine Hellseher hatten schon darauf gespitzt, daß sich aus der Riesentorte eine goldene Schallplatte herauschälen würde.

Soweit indessen wollte der Publicitygag nicht getrieben sein. Ohnehin ist, wie Dr. Slavik anmerkte, Solti der am häufigsten preisgekrönte Dirigent der modernen Schallplatte. Zur gleichen Stunde, da er in München der Feierstundentorte obwaltete, nahm Culshaw für ihn anderenorts die Urkunde für den Grand prix du disque, womit zuletzt die „Walküre“ ausgezeichnet wurde, entgegen. Grand-prix-gekrönt ist somit jetzt der gesamte Solti-Culshaw-„Ring“.

War der gefeierte Pultdiskothekarier zunächst von hohen Gästen flankiert (Dr. Keim vom Bayerischen Kultusministerium, Prof. Rudolf Hartmann, Staatstheaterintendant), so verteilte er sich anschließend (anschließend auch an eine launige Preisrede, die Hans Hotter gehalten hatte) ebenso freimütig wie stoppuhrgesteuert unter die anderen Tische. Gesprächsweise angemerkt wurden die ersten Sorgen, die Solti sich um die künftige Opernproduktion macht, Bühne wie Schallplatte: Es fehlt an wirklich tauglichem Nachwuchs in besorgniserregender Weise. tob